

ANTOINE-MARIE GACHET

DER SCHWEIZER KAPUZINER AM MISSISSIPPI

Der Freiburger Antoine-Marie Gachet zog als Kapuziner-Missionar in die Welt hinaus. Dabei entwickelte er sich zu einem genialen Glaubensboten, Ethnologen und Linguisten, der im 19. Jahrhundert die üblichen Kategorien der Missionstätigkeit gesprengt und neue Massstäbe gesetzt hat.

Adrian Holderegger

Antoine-Marie Gachet wurde im April 1822 in der Unterstadt von Freiburg geboren. Der begabte Junge besuchte das renommierte städtische Jesuiten-Gymnasium St. Michael. Die alten Sprachen eignete er sich am Kolleg so gut an, dass er die lateinischen und griechischen Texte ohne Weiteres in der Originalsprache lesen konnte, was ihm später bei seinen Übersetzungsarbeiten von Schrifttexten in indigene Sprachen hilfreich war. Bischof Anastasius Hartmann, der eine Zeit lang sein Vorgesetzter und Mitbruder war, selbst Kenner vieler Sprachen, äusserte sich später sehr lobend «über die ans Wunderbare grenzende Sprachbegabung und Sprachkenntnisse» seines Mitbruders.

Antoine-Marie Gachet trat im Herbst 1841 als 19-Jähriger in das Noviziat des nahegelegenen Kapuzinerklosters in Freiburg ein, wurde 1846 nach einem fünfjährigen Philosophie- und Theologiestudium zum Priester geweiht und wenige Jahre danach von der Provinzleitung zum Guardian und Novizenmeister in Freiburg (1853–1855) ernannt. Auch für die damalige Zeit ist dies eine eher ungewöhnlich frühe Berufung in diese Ämter! Sein tiefster Wunsch war es jedoch, Missionar zu werden. Dies entsprach dem damaligen missionarischen Aufbruch, der nach den liberal-radikalen Umstürzen in der Schweiz seit den 1840er-Jahren zunehmend an Dynamik

gewonnen hatte; so wurde versucht, sozusagen als Ausgleich, das verlorene katholische Terrain in Übersee wieder gutzumachen. Dies war insbesondere für den stark bedrängten Katholizismus Freiburgs der Fall.

Als Missionar nach Wisconsin

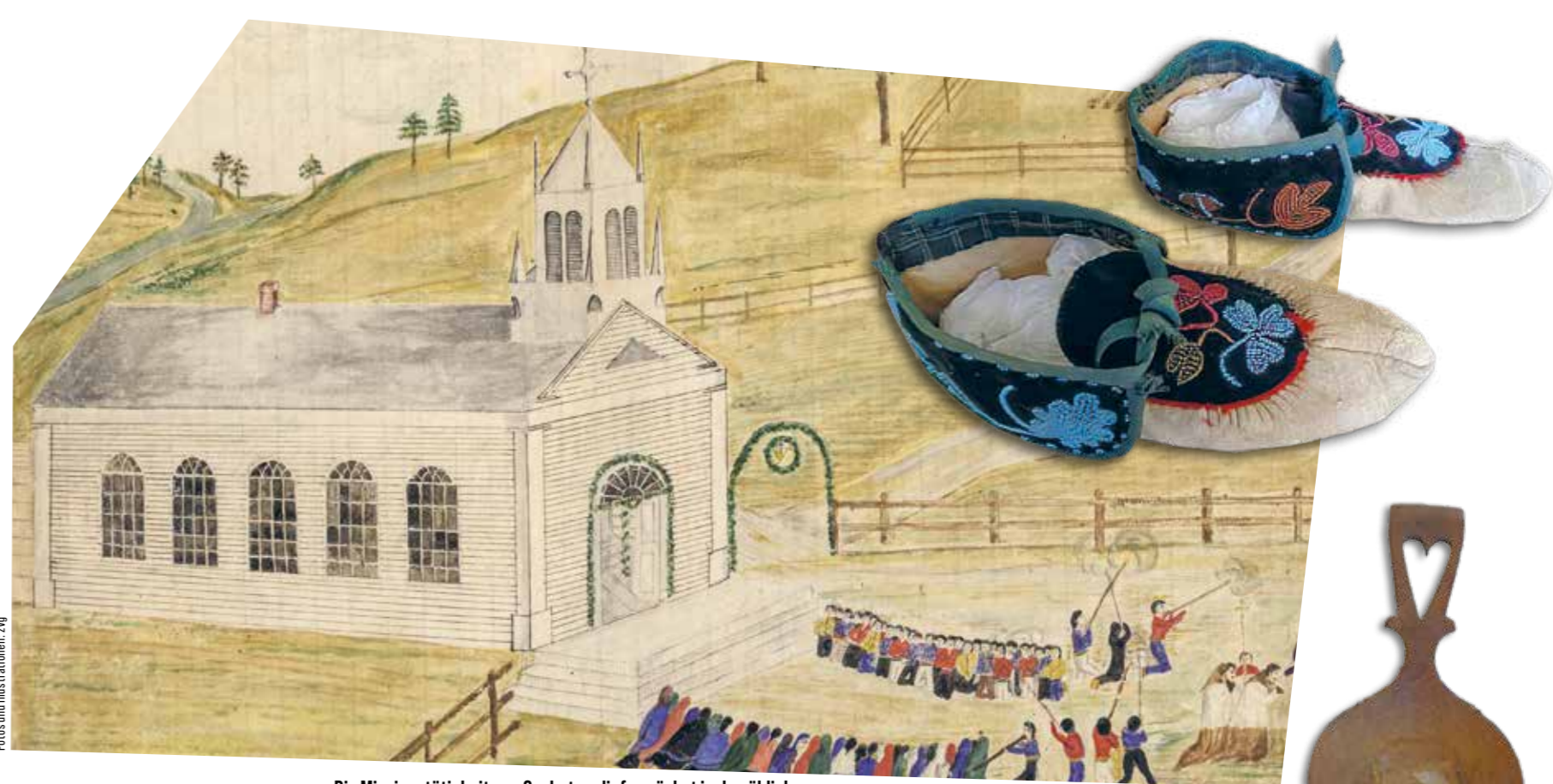
Auf Wunsch des Provinzobern wurde Gachet 1857 als Missionar nach Nordamerika (Wisconsin), in die nordamerikanische Diözese Milwaukee, entsandt. Gachet sollte als Guardian und Novizenmeister dem ersten Kloster in Calvary vorstehen. Die Chroniken bzw. die Personalkataloge berichten, dass unter Gachet bis zu seinem Wegzug vom Mount Calvary im Mai 1859 erstaunlicherweise sieben Schweizer Novizen eingekleidet worden seien. Es verwundert, dass sich unter den ersten Kapuzinern so viele Schweizer finden lassen. Dies ist wohl auch die Frucht intensiver Werbung in der Schweiz, die ohnehin eingebettet war in die von grosser Entbehrung geprägte Auswanderungswelle Mitte des 19. Jahrhunderts. Für junge Ausreisewillige wurde das Einverständnis der Eltern verlangt, aber auch ein Sitten- und Studienzeugnis. Und zudem wurde im Bedarfsfall für die Überfahrt eine bestimmte Geldsumme in Aussicht gestellt.

Das Zusammenleben in der Gemeinschaft war, wie wir aus den Tagebüchern von Gachet erfahren, nicht ohne Span-

nungen und Meinungsverschiedenheiten. Die häufigen pastoralen Abwesenheiten von Gachet – immerhin war er Hausoberer – haben wohl das ihre dazu beigetragen, dass es nach eineinhalb Jahren zum Bruch mit der Kommunität kam. Er selbst sprach mehrfach von einer leidvollen und von «Tränen» geprägten Zeit. Etwas beschönigend, aber kaum der Realität entsprechend sieht ein Chronist des Ordens den ausschliesslichen Grund seines Wegzugs in der gewachsenen Anzahl von Brüdern, die für die weitere Entfaltung der Kommunität und der Provinz genügt hätten.

Volk des Wildreises

Gachet zog auf Wunsch von Bischof Henni – ein Bischof mit Schweizer Wurzeln – 1859 in das Keshena-Reservat von Wisconsin westlich der Grossen Seen, um den dortigen Stamm der Menominee mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen, nachdem die dortige Missionsstation ziemlich verwaist gewesen war. Der relativ kleine und nur wenige Tausend Angehörige umfassende Indianerstamm ist in der Region des oberen Mississippi River in Wisconsin beheimatet. Ihre Selbstbezeichnung lautet Omenonew, was so viel bedeutet wie Volk des Wildreises. Ihr ursprüngliches Wohn- und Jagdgebiet umfasste ein riesiges Gebiet von 40 000 Quadratkilometern. Nach der sukzessiven Zurückdrän-



Fotos und Illustrationen: zlg

Die Missionstätigkeit von Gachet verlief zunächst in den üblichen Bahnen, in deren Zentrum die Gewinnung von neuen Gläubigen stand, die besiegelt wurde mit dem Initialritus der Taufe.

gung durch weisse Siedler und Holzfäller seit dem späten 17. Jahrhundert sowie nach diversen Landverkäufen und Verträgen stimmten die Menominee im Wolf-River-Vertrag von 1854 zu, in ein Reservat im nordöstlichen Wisconsin zu ziehen; dieses trug den Namen Keshena und war mehr als 40 Mal kleiner als das ursprüngliche Gebiet. Mehrere Versuche der Regierung waren gescheitert, die Volksgruppe nach Minnesota umzusiedeln.

In der Regel stellten sich die meist aus Europa stammenden katholischen Missionare auf die Seite der indigenen Bevölkerung – dies gilt besonders auch für Gachet. Das verlied ihrer Missionsarbeit im Kontext der staatlichen Assimilationspolitik ungewollt einen politischen Akzent, verschaffte ihnen aber auch im Hinblick auf Konversionen ungeahnte Vorteile. Gachet, der sich der Idee der Behörden widersetzte, nicht christianisierte Menominee umzusiedeln, vermerkte, dass sich wohl etliche hätten taufen lassen, um der drohenden Umsiedlung zu entgehen. Gezwungenermassen mussten Missionare zwischen einer zivilisatorischen Assimilationspolitik und der Gewährung einer bestimmten kulturel-

Detailgetreue Beschreibungen Gachets in seinem Tagebuch, vielfach illustriert mit Zeichnungen und Skizzen, geben Auskunft über seine Tätigkeit.



len Eigenständigkeit der indigenen Bevölkerung Position beziehen. Gachet entschied sich, und nicht zuletzt aus katholisch-theologischen Gründen, eher für das Letztere, da er in den religiösen Grundüberzeugungen und im moralischen Regelwerk der Indigenen grosse Affinitäten zu seiner katholischen Glaubenswelt erkannt hatte.

Miteinander teilen

So ist die Absicht Gachets nur folgerichtig, das Leben mit den Indigenen in dieser abgelegenen Gegend, den entbehrungsreichen Alltag dieses Jäger- und Sammlervolkes zu teilen. In diesem Teilen eines für ihn unglaublich einfachen und auf das Wesentlichste konzentrierten Lebens spiegelt sich ein Missionsverständnis, das aus dem üblichen Rahmen fällt. Denn die Missionare wohnten in der Regel – was besonders für die Jesuitenmissionen zutraf – in eigens dafür eingerichteten Zentren mit den entsprechenden Annehmlichkeiten, um von dort aus ihre Missionstätigkeit zu betreiben.

Was aber Gachet nebst dieser franziskanischen Einfachheit – er selbst erinnerte mehrfach daran – zusätzlich auszeichnet, war sein ausgesprochen sachorientiertes, «wissenschaftliches» Interesse an seiner Umgebung, an Traditionen, sozialen Prozessen, aber auch an Geografie, an der Natur mit ihrer Fauna und Flora. Er besass die ausserordentliche Fähigkeit, die Welt mit all ihren «Dingen», denen er be-

Seine Grammatik, sein Tagebuch und seine Objektsammlung machen sein Werk bis heute zu einer äusserst wichtigen Quelle für die Erforschung eines mittelamerikanischen Volksstammes.



gegnete, detailgetreu zu beschreiben. Sein Zeichentalent half ihm, die Erzählungen, Beschreibungen wie auch die Objekte der «materiellen Kultur» der Menominee zu illustrieren. Über seine eigentliche Missionstätigkeit hinaus widmete sich Gachet im Explorationsgeist des 19. Jahrhunderts intensiv der systematischen Erforschung der Lebensgewohnheiten und der Sprache der Menominee. Seine Aufzeichnungen, ergänzt

um eine gut dokumentierte Sammlung von Gegenständen, zählen heute zu den wertvollsten ethnografischen Quellen zur Kultur der Menominee im 19. Jahrhundert.

Gewinnung von neuen Gläubigen

Es ist selbstverständlich nicht zu übersehen, dass sich die Missionstätigkeit von Gachet zunächst einmal in den üblichen Bahnen bewegte, in deren Zentrum die Gewinnung von neuen Gläubigen stand, die besiegelt wurde mit dem Initialritus der Taufe. Hierin unterscheidet er sich wohl kaum von seinen Vorgängern, selbst in der dualistischen Praxis nicht, konvertierte Indigene von den nicht konvertierten Indigenen zu trennen. Es galt, das Christentum im Gewand der westlichen Zivilisation zu vermitteln, wobei dem einzelnen Missionar ein gewisser Spielraum für die Inkulturation bestimmter Riten und in der kulturellen Artikulation von Glaubenswahrheiten blieb. Gachet nutzte diesen Spielraum grosszügig aus, indem er zuallererst jede Zwangsbekehrung ablehnte, aber in einer grossen Empathie für die kulturelle Identität der Menominee die dinglichen Quellen (wie Alltags- und Kultgegenstände, Riten, Lebensgewohnheiten) zu verstehen und zu deuten ver-

Gachet teilte das Leben mit den Indigenen in dieser abgelegenen Gegend, den entbehrungsreichen Alltag dieses Jäger- und Sammlervolkes und setzte sich für die Eigenständigkeit des Stammes der Menominee ein.



Fotos und Illustrationen: zlg



Seine ethnografische Sammlung, die aus 44 Einzelstücken besteht, vermachte er dem Museum seiner Heimatstadt Freiburg.

suchte, denn schriftliche Quellen gab es kaum und die Sprache selbst blieb den Missionaren – mit wenigen Ausnahmen – wegen Verständigungsschwierigkeiten ohnehin verschlossen. Von diesen Bemühungen geben die detailgetreuen Beschreibungen Gachets in seinem Tagebuch Auskunft, vielfach illustriert mit Zeichnungen und Skizzen. Den Missionaren war gemeinsam, dass sie zum Verständnis indigener Glaubensvorstellungen die materiellen, kulturellen Äusserungen als Informationsquellen heranzogen, um sie als Anknüpfungspunkte – und sei es in der Ablehnung – für die eigene Verkündigung zu nutzen. Gachet

besass hierfür ein besonderes Gespür, das geprägt war von einer respektvollen Empathie, Sensibilität für die Authentizität indigener Kultur, aber auch von einem starken ethnografischen, wissenschaftlichen Interesse.

Die den Menominee entgegengebrachte Empathie gründet auf ihrem monotheistischen Glaubenssystem, das für die christliche Glaubensverkündigung Anknüpfungspunkte der Verständigung, aber auch einer «sanften» Transformation anbietet. Gachet spricht von einem Deismus, der die Pforte zum Christentum öffne, da sie von Natur aus gewissermassen schon christlich seien. Daher

könne man sie nicht des Götzendienstes und eines Glaubens bezichtigen, der Dingen übernatürliche und quasi göttliche Kräfte beimesse.

Ihr Glaubenssystem sei von drei grundlegenden Ideen geprägt: dem einen grossen Geist Metz-Awtok als souveräner Ursprung und Meister aller Dinge; der Existenz untergeordneter Geister wie auch der Vorstellung eines materiellen Jenseits. An anderer Stelle spricht er von einem natürlichen Gesetz, das ihnen eingeschrieben sei. Seine subtilen Interpretationen ihres Glaubenssystems, die die Interessen eines einfachen Glaubensboten weit überstiegen, dienten dazu, den einlinigen Weg der christlichen Glaubensvermittlung zu verlassen und einen Weg der Vermittlung zu suchen, der Gachets Interesse der Glaubensvermittlung in Katechese und Predigt wie auch den Interessen der indigenen Bevölkerung nach Eigenständigkeit entgegenkam.

Der sprachbegabte Gachet

Gachet verfasste eine für die Forschung bedeutende Grammatik der Algonquinsprachigen Menominee. Er selbst beherrschte deren Sprache als grosse Ausnahme so gut, dass er ohne Weiteres in ihrem Idiom predigen konnte. Insbesondere hat er auch biblische Texte für den liturgischen Gebrauch übersetzt. Er selbst war der Überzeugung, die Sprache der Menominee, die er mit den damals zur Verfügung stehenden linguistischen Mitteln systematisierte, als Erster so umfassend grammatikalisch erfasst zu haben.

Seine Grammatik, sein Tagebuch und seine Objektsammlung machen sein Werk bis heute zu einer äusserst wichtigen Quelle für die Erforschung eines mittelamerikanischen Volksstammes. Seine ethnografische Sammlung, die aus 44 Einzelstücken besteht, vermachte er dem Museum seiner Heimatstadt Freiburg. Gachet hinterlässt die Spuren eines genialen Glaubensboten, Ethnologen und Linguisten, der im 19. Jahrhundert die üblichen Kategorien der Missionstätigkeit gesprengt und neue Massstäbe gesetzt hat.

Adrian Holderegger ist Mitglied des Kapuzinerordens und emeritierter Ethikprofessor der Universität Freiburg.